



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lehmann-Haupt in Berlin, C. F.: Der alte Orient und seine Beziehungen
zum Westen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

famen Zieles überließ; seine Nachfolger machten sich zwar unabhängig von den Wünschen des Wiener Kabinetts, das Ergebnis ist jedoch weder für den einen noch für den anderen Teil günstig. Möchten doch die Vorgänge auf dem Balkan nicht das Vorspiel sein für das, was sich demnächst in Kleinasien abspielen wird." Man kann diesen Satz kaum anders verstehen, als daß Deutschland in Zukunft gut täte, die Bestimmung der gemeinsamen Ziele Deutschlands und Österreich-Ungarns dem Wiener Kabinett zu überlassen! Gegen ein solches Programm müssen wir doch, auch wenn es von einer so eminenten publizistischen Seite kommt, den entschiedensten Protest einlegen. Der Dreibund ist für das Deutsche Reich der Eckstein seiner politischen Stellung auf dem europäischen Kontinent, und niemand wird seine Bedeutung in Vergangenheit oder Zukunft unterschätzen wollen. Aber was unsere weltpolitischen Interessen betrifft, so bildet der Dreibund für uns nur eine Rückendeckung und kein Instrument zur Erreichung positiver Ziele; und die Bestimmung unserer weltpolitischen Ziele werden wir uns, wie bisher, so auch für die Zukunft selbst vorbehalten.



Der alte Orient und seine Beziehungen zum Westen

Von E. f. Lehmann-Haupt in Berlin

Die folgenden Ausführungen sind mit Erlaubnis dem in den nächsten Tagen im Verlage W. G. Teubner, Leipzig, erscheinenden Werke, „Das Jahr 1913, ein Gesamtbild der Kulturentwicklung“ entnommen (zirka 550 Seiten Lexikon-Oktaf, gebunden 15 Mark), das die bleibenden und wertvollen Ergebnisse des kulturellen Fortschrittes des Jahres auf allen Gebieten zur Darstellung bringt.



Unter der Kultur des alten Orients verstehen wir in erster Linie diejenigen Formen menschlicher Gesittung, die sich am Euphrat und Tigris und am Nil entwickelt haben, und die, größtenteils in starker Wechselwirkung, für die Kulturentwicklung aller übrigen Völker und Gebiete des westlichen Vorderasiens maßgebend gewesen sind.

Doch ist auch der ferne Osten zu beachten, und zwar nicht bloß, weil namentlich Indien und China in sehr alter Zeit von Vorderasien her beeinflusst worden sind, sondern mehr noch, weil die Zustände und Verhältnisse der uralten Vorzeit, die wir uns am Nil und im Zweistromland künstlich und mühselig wieder zu beleben suchen, in China vielfach noch jetzt bestehen. Eine ununterbrochene Überlieferungskette verbindet dort, und dort allein noch, die uralte Vergangenheit mit dem Heute, das bald genug ein Gestern geworden sein wird.

Die mit großer Bestimmtheit vertretene Behauptung*), daß der ägyptische Kalender einschließlich der Sothisperiode bereits im Jahre 4241/0 v. Chr. eingerichtet worden sei, wonach dann die Anfänge der wissenschaftlichen Himmelsbeobachtung in Ägypten viele Jahrhunderte weiter zurückreichen müßten, ist erweislich falsch. Die Frage des relativen Alters der beiden Hauptkulturen kann in dieser Weise keinesfalls entschieden werden. Sie ist auch angesichts der Tatsache, daß direkte historische Nachrichten für beide ins vierte Jahrtausend zurückgehen und daß schon in sehr früher Zeit gegenseitige Beeinflussungen stattgefunden haben, von minderem Belang.

Daß in der Völkermischung ein kulturförderndes Element zu erblicken ist, wird immer deutlicher. Sie findet sich bei den ältesten Kulturträgern sowohl am Nil, wie an der Mündung der beiden Ströme. Die Ägypter gehören ihrer Körperbildung nach zu den Afrikanern, aber die Struktur ihrer Sprache ist so gut wie völlig semitisch; in Babylonien finden wir ein ältestes, weder semitisches noch indogermanisches, „nicht-arisches“ Element, die offenbar aus dem Innern Asiens zugewanderten Sumerer, mit den Semiten bei deren Vordringen im Kampfe.

Eigentümlich ist, daß Kulturelemente und Erzeugnisse, die für Babylonien charakteristisch und dort allezeit lebendig geblieben sind, in Ägypten in ältester Zeit auftreten, um dann abzustarben, was für Einführung aus Asien spricht, so u. a. besonders der Siegelzylinder.

Es empfiehlt sich, die Völker, die unter dem Einfluß der beiden Hauptkulturen oder einer derselben beachtenswerte Kulturformen hervorgebracht haben, vorweg zu nennen.

Die wichtigsten sind: die semitischen Assyrer, die nichtarischen Hetiter, die im dreizehnten Jahrhundert zur höchsten Macht und Ausdehnung gelangten; die semitischen Kanaanäer, deren wichtigster Zweig, die Phöniker, sich bis in späte Zeiten erhielt, während der Süden der phönizischen Küste im dreizehnten Jahrhundert von den dem ägäischen Kreise angehörigen nichtarischen Philistern, das kanaanäische Hinterland von den einer andern semitischen Schicht angehörenden Hebräern im weiteren Sinne, den Edomitern, Moabitern, Ammonitern und schließlich und am nachhaltigsten den Israeliten überflutet wurde, so daß Palästina zum hebräischen, speziell israelitischen Herrschafts- und Kulturgebiet wurde; die semitischen Aramäer; die nichtarischen vorarmenischen Urartäer oder Chaldeer 840 bis 585; die nichtarischen Lyder; die zu den indogermanischen Thrakern gehörigen Phryger, die ein nichtarisches Volk, die Moscher, unterjochten; die semitischen Chaldäer im südlichen Babylonien; die indogermanischen Meder und Perser, zu denen auch die Parther gehören, die dem römischen und später dem oströmischen Reiche gegenüber das orientalische Element mit Nachdruck und Fähigkeit aufrechterhalten haben.

*) Ed. Meyer: „Geschichte des Altertums“, I. 2. 3. Auflage 1913.

Daß die ersten Waffen und Werkzeuge jedesmal Schöpfungen eines erfinderischen Geistes waren und sich von ihrem Ursprungsort weiter verbreiteten, nicht etwa an vielen Stellen sozusagen zugleich empor sproßten, ist jetzt wohl allgemein zugegeben. Wie eins der ältesten und sinnreichsten Gewaffen, der Bogen mit dem Pfeile erfunden sein mag, ist jüngst unter dem Einfluß der traditionellen Atmosphäre Chinas einleuchtend erklärt worden*).

Wie kam der steinzeitliche Jäger auf die Vorrichtung, mittelst derer er erst die Muskelkraft seines Armes aufspeichern und sie dann in einem gegebenen Momente mit dem gefiederten Pfeil hinaussenden konnte, weiter und gerader, als es je mit Lanze oder Wurfspeer möglich war, — selbst angenommen, daß er die Materialien besaß und mit der Elastizität des Holzes wohl bekannt war? Die Schwierigkeit verschwindet, wenn angenommen werden könnte, daß das Modell eines solchen Bogens schon lange vor der Erfindung des Bogenschießens in Verwendung war.

Tatsächlich gehörte ein kleines Bogenmodell zu den allerersten Werkzeugen, die der Mensch beim Erwachen der Kultur zu verwenden hatte, nämlich: der kleine sogenannte „Fiedelbogen“, ein biegsamer Stab mit einem an beiden Enden befestigten Lederstrang. Ein runder Holzstab in eine Vertiefung gesetzt, wurde damit rasch vorwärts und rückwärts gedreht. Mit dieser einfachen Vorrichtung, etwas Sand und hinlänglicher Geduld konnte man durch harten Stein saubere runde Löcher bohren. Als sogenannter „Feuerbohrer“ dient dasselbe Gerät bekanntlich bei einigen wilden Völkern noch jetzt dazu, Holz durch Reibung zu entzünden. Großer Scharfsinn gehörte zu dieser Erfindung nicht. Vermutlich wurde der Strang ursprünglich mit beiden Händen oder von zwei Arbeitern hin und her gezogen. Einer, dem gerade der Gehilfe fehlte, konnte leicht auf den Einfall kommen, den Strang an einen Stoß zu binden und so die zwiefache Bewegung mit einer Hand, ziehend und schiebend, zu bewirken, so daß er die andere Hand freibekam, um das Werkzeug zu halten oder zu richten.

Mit diesem von vielen steinzeitlichen Generationen verwendeten Bogenmodelle mag schließlich ein erfinderisch veranlagter Mensch gespielt und vielleicht seine Spannkraft geprüft haben, indem er leichte Stäbe von dem Strange fort-schnellen ließ. Auf die Kraft und Treffsicherheit solcher anfangs achtlos getaner Schüsse, die aber auch ein bequemes Zielen ermöglichten, aufmerksam werdend, konnte er leicht auf den Gedanken verfallen, einen größeren Bogen anzufertigen und so der erste Bogenschütze werden.

Aus Venus-Beobachtungen vom Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts läßt sich — ein neuer Beleg für die Meistererschaft der Babylonier in der Himmelsbeobachtung — genau das Jahr berechnen, in welchem sie statt-

*) Cl. du Bois-Reymond: „Notes on Chinese Archery.“ Royal Asiatic Society, North China Branch, Shanghai 1912.

gefunden haben*). Da sie den Herrscher und dessen Regierungsjahr nennen, aus dem sie herrühren, so wird ein fester Punkt gewonnen, und den reichlich vorhandenen Dynastien- und Königslisten auf Tontafeln, die erst jüngst wieder um eine höchst wichtige bereichert worden sind, kann so, trotz der Verstümmelungen, die einer lückenlosen Rückberechnung entgegenstehen, eine absolute Chronologie abgerungen werden.

Die dauerhafteste Schöpfung der Babylonier ist ihre auf dem Sexagesimalsystem aufgebaute Zeitmessung. Jedes Zifferblatt unserer Uhren spiegelt babylonischen Einfluß wider, nicht minder die Einteilung des Kreises in 360 Grade. Sie waren auch die ersten, die im Zusammenhang mit der Himmels- und Zeitbeobachtung ein auf wissenschaftlichen Prinzipien beruhendes System der Raummessung ausbauten, in welchem die Maßkategorien einander bedingten, indem Hohlmaß und Gewicht Funktionen des Längenmaßes waren, wie später bei ihren Schülern, den Griechen und Römern, und wie in unserem metrischen System.

Aus den babylonischen haben sich die übrigen Maße und Gewichte des Altertums vielverzweigt entwickelt. Das Nebeneinanderstehen einer gemeinen und einer erhöhten, den Vorrechten für Könige und Tempeln dienenden Gewichtsnorm, das sich in den Hohlmaßen wiederholt, erklärt eine Reihe von Erscheinungen der für die Verkehrsgeichte so wichtigen Maß- und Münzkunde, die bisher als Regellosigkeit ausgelegt wurden und vielfach mit Unrecht auch heute noch werden**). Wie heute gebräuchliche Gewichtsnormen uralte Größen des Altertums darstellen — so das in Zolotniki „Goldstücke“ zerfallende, russische Pfund, die leichte babylonische Goldmine gemeiner Norm —, so lebt auch der seltsame Brauch der Sondergewichte in unseren Tagen fort: in Rom wog man noch im neunzehnten Jahrhundert mit Wagen, die pro 100 Pfund vielmehr auf 104 Pfund lauteten. Auch fehlt es nicht an mittelalterlichen und neueren selbständig entwickelten Analogien, die nur auf verwandten Anschauungen beruhen.

Assur, die alte Hauptstadt Assyriens, am rechten westlichen Tigrisufer gelegen, bildete einen vorgeschobenen Posten des im Kerne östlicheren Gebietes. Die Stadt mußte daher gegen mesopotamische Angriffe verteidigt werden. So haben uns die deutschen Ausgrabungen hier die Entwicklung und Anlage einer assyrischen Festung***) kennen gelehrt, — doppelt wichtig, weil die Assyrier in vieler Hinsicht als die mittelbaren Lehrmeister des gesamten Altertums (die Makedonier nicht ausgeschlossen) in der Befestigungs- und Belagerungstechnik zu gelten haben.

*) F. X. Rugler: „Sternkunde und Sterndienst in Babel“, II. 1, Münster 1912.

**) C. F. Lehmann-Haupt: „Vergleichende Metrologie und teilinschriftliche Gewichtskunde“, Leipzig 1912.

***) W. Andrae: „Die Festungswerke von Assur“ und „Die Stelenreihen in Assur“ (23. u. 24. Wiff. Beröff. d. Deutschen Orient-Gesellschaft), Leipzig 1913.

König Sargon, der Begründer der Sargoniden-Dynastie, kleidet den ausführlichen Bericht über einen seiner wichtigsten Feldzüge, den gegen Urartu (714), in die Form eines Briefes an seinen Gott Assur und die übrigen Götter der Stadt Assur. Das gewährt einen neuen Einblick in das Verhältnis von Staat und Kirche in der Sargonidenzeit.

Zwei in Assur ausgegrabene Reihen von Denkfäulen nennen, die eine die Namen assyrischer Herrscher, die andere die von hervorragenden Beamten oder Feldherren, — letzteres eines von vielen Anzeichen, daß die assyrische Monarchie keineswegs völlig absolutistisch angelegt war. Gleichen Zwecken dient eine im palästinensischen Gezer aufgedeckte Reihe unbeschriebener Denksteine.

Eine der Herrscherstelen nennt die Semiramis (Sammuramat) als Schwiegertochter Salmanassars des Dritten von Assyrien (860 bis 824 v. Chr.), Gemahlin seines Sohnes Samsi-Adad des Fünften (824 bis 811) und Mutter Adadniraris des Vierten (811 bis 783), was ihre hervorragende Teilnahme an der Regierung besonders zur Zeit ihres Sohnes bekundet. Daß sie eine Babylonierin war und Babylonien beherrschte, weiß Herodot, der ihre Zeit richtig bestimmt, und inschriftlich steht fest, daß sie den Kult des Gottes Nebo von Babylonien nach Assyrien einführte, wodurch nach babylonisch-assyrischen Vorstellungen, wie im Kultus, so auch staatsrechtlich, eine enge Vereinigung der beiden einander so lange feindlichen Länder gefördert wurde.

So war eine Frau die eigentliche Lenkerin des Zweistromlandes. Bei den Medern, die damals zuerst mit den Assyriern in feindliche Berührung kamen, wurde diese ihnen bekannte eigentümliche Herrschergestalt zur eigentlichen Gründerin und Bauherrin des Reiches und mit den Zügen der Göttin Ishtar, der Kriegs- und Liebesgöttin, ausgestattet. Von den Medern und Persern ist die Sage, vielleicht schon ehe das Zweistromland unter ihre Herrschaft geriet, dorthin zurückgelangt und mit weiteren Elementen einheimischer Tradition ausgestattet worden. Zu diesen gehört, wie früher schon vermutet, aber erst jetzt durch die vorerwähnte Herrscherliste klar geworden, die Legende von einer altbabylonischen Dynastiegründerin, die, ursprünglich eine Schenkin, im vierten Jahrtausend hundert Jahre lang geherrscht haben soll.

Das ureigenste und für unsere Kultur noch heute maßgebendste Gebiet der orientalischen Kultur ist die Religionsgeschichte. Hier bietet die Entwicklung der ägyptischen Religion infolge der, freilich seitens der ägyptologischen Forschung manchmal überschätzten, Abgeschlossenheit und Isolierung des Landes ein unvergleichliches Phänomen, dessen volle Würdigung erst die Erschließung der Pyramidentexte ermöglicht hat*).

Das ägyptische Denken bewegte sich stets in Bildern. Das macht sich auch bei der Gestalt des Osiris geltend, der aus einem feindlichen, im Delta heimischen und vielleicht nach gewissen Anzeichen ursprünglich aus Syrien ein-

*) J. H. Breasted: „Development of religion and thought in ancient Egypt.“, London 1912.

gedrungenen Gotte zum höchsten göttlichen Wesen empornwuchs, — zum Bürgen der Wiederauferstehung, deren er selbst nach seiner Ermordung durch Set teilhaftig geworden war.

Schon in ältester historischer Zeit war Osiris in der Vorstellung der Ägypter das unvergängliche Prinzip des immer verschwindenden und sich erneuernden Lebens der Erde, wie es sich in den lebengebenden Wassern, dem fruchtbaren Boden oder in der Vegetation offenbarte. Am greifbarsten befundete er sich im Nil, der mit der von ihm befruchteten Vegetation alljährlich anwuchs und abnahm und dem er deshalb speziell gleichgesetzt wurde.

Für das Leben nach dem Tode ist der Ka bedeutsam, in welchem eins der ältesten Kapitel der Völkerpsychologie auf uns gekommen ist. Er ist nicht, wie man wohl gemeint hat, eine Art Doppelgänger des Menschen, sondern dessen spezielle Schutzgottheit, sein Genius, der hauptsächlich die Geschicke des Individuums im Jenseits lenkt. Dort erwartet der Ka seinen irdischen Genossen; daher „geht“, wer stirbt, „zu seinem Ka ein“, womit die Erwartung eines Weiterlebens angedeutet wird. Wahrscheinlich war der Ka ursprünglich nur den Königen eigen und wurde erst allmählich auf dem Wege langsamer aber verhältnismäßig früher Entwicklung zum Allgemeinbesitz.

An die hellenistisch-synkretistische Entwicklungsform des Osiris, den Sarapis, der für die Ägypter den Osiris des Apis, das heißt den der Wiederauferstehung im osirianischen Sinne teilhaftig gewordenen heiligen Stier bedeuten sollte, knüpfen sich zwei wichtige Probleme*).

Die Klausur im Sarapieion hat man bisher als einen Vorläufer des Mönchtums betrachtet. Jetzt wird zu zeigen versucht, daß sie nicht religiöser oder kultischer Natur sei, sondern daß es sich um eine Schuld- oder Strafhast im Tempel handelt.

Sarapis begegnet uns im ganzen Altertum zuerst in Babylon, und zwar in einer Quelle von höchster Authentizität, den Ephemeriden Alexanders des Großen. Sarapis wird in Alexanders Krankheit von den dem Könige Nächststehenden mittels des Tempelschlafes befragt. Ein höchster Gott, dessen ständiger Kultbeiname genau mit der Form Sarapis übereinstimmt und dessen eigentlicher, nur mit Scheu genannter Name Ea durch diesen verdrängt wurde, der Vater des Bel-Marduk, hatte in Babylon sein Heiligtum. Als Gott der Wassertiefe wurde er auch in der von einer assyrischen Kolonie gegründeten Stadt Sinope verehrt. Diesen für Alexander befragten und offenbar von ihm verehrten weltbeherrschenden Gott ließ Ptolemäus der Erste, für den es sich darum handelte, ein ägyptisch-asiatisches Großreich dem babylonisch-asiatischen der Seleukiden gegenüberzustellen und den an den babylonischen Kultus anknüpfenden seleukidischen Ansprüchen auf die Weltherrschaft zuvorzukommen, von seinen Untertanen verehren, zunächst außerhalb Ägyptens in Halikarnass, später

*) R. Sethe: „Sarapis und die sog. Katochoi des Sarapis“, Berlin 1918.

in Ägypten selbst, wo er den Ägyptern als Osiris-Apis hingestellt und wohin sein Kultbild aus Sinope verbracht wurde. Eine rein ägyptische Entwicklung liegt hier mit nichts vor.

Tell el Amarna, die Residenz Amenophis' des Vierten, des geistig hervorragenden und persönlich sympathischen „Reperkönigs“, der zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts eine monotheistische Revolution, den Alledienst der Sonne, durchzuführen suchte, wird jetzt systematisch ausgegraben, nachdem sie vor einem Vierteljahrhundert den berühmten Tontafelfund, die Korrespondenz ägyptischer mit asiatischen Königen und mit ägyptischen Statthaltern in Syrien und Palästina geliefert hatte.

In der letzten Grabungsperiode 1912/13*) wurde ein Gehöft mit einem Garten aufgedeckt. Diesem konnten nicht weniger als 76 Proben von Bäumen und Sträuchern entnommen und die Plätze dieser Pflanzen im Garten bestimmt werden. So wird die Rekonstruktion eines alten ägyptischen Gartens sich ermöglichen lassen.

In einem Bildhauerquartier wurde einer der wichtigsten Funde gemacht, den vielleicht bisher die ägyptische Kunstgeschichte zu verzeichnen hatte; eine große Menge von Bildhauerwerken und von Modellen in jedem Stadium der Ausführung, vom rohen Gips bis zur fast fertigen Statue. Da sind Abgüsse von angefangenen Köpfen, auch Einzelstudien zu solchen, wie ein Ohr, eine Mundpartie. Einige dieser Köpfe und Masken könnten über Leichen angegossen sein. Manche Gipse zeigen schwarz aufgezeichnete Korrekturen, die an andern Stücken anscheinend bereits berücksichtigt worden sind. Unter den Gipsen befinden sich die Porträts der ganzen Königsfamilie. Weiter sind unfertige Stücke aus hartem Gestein in größerer Anzahl da, diese meist in den Arbeiterhütten oder im Hause des zweiten Bildhauers gefunden: eine Statue der Königin, die eine Opfertafel trägt, ein Gegenstück zu der im Vorjahre gefundenen Statue des Königs in der gleichen Stellung, dann Statuen der Prinzessinnen aus braunem und rötlich-violetttem Sandstein, diese von ganz hervorragend feiner Durchbildung der Körper, ferner eine kleine Statue der stehenden Königin, fast fertig bearbeitet, aber leider zerbrochen, Köpfe des Königs und der Königin in drei Viertel Lebensgröße, die Flächen vorläufig nur groß angelegt. Nahezu fertig ist eine kleine Gruppe: der auf einem Thron sitzende König hat eine Prinzessin auf den Schoß genommen und küßt sie. Andere Stücke sind noch weiter ausgeführt, einige haben sogar schon Farben. Ein Gegenstück zu dem berühmten Pariser Kopf Amenophis' des Vierten war darunter, leider in viele Stücke zerschlagen. Eine größere Anzahl von Stücken mit Zapfen zum Einsetzen ist wohl als bereits fertig anzusehen: fast lebensgroße Köpfe (darunter mehrere reizende Köpfe von Prinzessinnen) und Arme, auch Füße aus braunem Sandstein.

*) L. Borchardt: „Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft“, Nr. 52 (1913). (1914) Heft 1.

Für die Handels- und Kulturbedingungen zwischen Ägypten und Kreta, als dem Sitz der ältesten vorgriechischen Kultur um 2000 v. Chr., ist die Auffindung eines als Ganzes und in seiner charakteristischen Bemalung wohl erhaltenen Gefäßes*) der „mittelminoischen Periode“ in einem fraglos der zwölften ägyptischen Dynastie angehörigen Grabe bedeutungsvoll.

Restiu (biblisch Rapphor, die Heimat der Philister) und das kupferreiche Land Masha(i)a hat man nach den ägyptischen Inschriften bisher als Kreta und Cypern angesprochen. Anscheinend mit Unrecht; Zilizien und das nördlichste Phönizien, wo Kupfer nachweisbar ist, haben berechtigtere Ansprüche**).

Die Scheidung der kanaanäischen und der hebräisch-israelitischen Siedlungs- und Kulturschichten einerseits, der Verkehrs- und Kulturaustausch mit der Welt des Ägäischen Meeres andererseits, bilden das wichtigste Gesamtergebnis der an verschiedenen Stätten Palästinas vorgenommenen Ausgrabungen***). In letzterem Sinne bilden die Philister ein wichtiges Bindeglied.

Speziell in Jericho bestätigt der archäologische Befund die Angaben des Alten Testaments durchweg.

Ob der Fluch Josuas wirklich ausgesprochen worden ist, wie es das Wahrscheinlichste, ob man ihn sich nachträglich als Erklärung erdacht hat, sicher ist, daß die kanaanäische befestigte Stadt von den eindringenden Hebräern zerstört worden ist und wenigstens als Feste jahrhundertlang in Trümmern gelegen hat, wenn auch anderseits außerhalb der Mauern, wiederum im Einklang mit den Angaben des Alten Testaments, eine kanaanäische Siedlung erkennbar bleibt. Ebenso ist tatsächlich zu Abas Zeiten die Feste neu gegründet worden, um den Angriffen der Moabiter zu trotzen. Als Bauopfer brachte Chiel, der als Verwalter der Provinz oder als Stadthauptmann von Bethel den Neubau leitete, seinen Erstgeborenen und seinen Jüngsten dar. Das Bauopfer, freilich nur von Tieren, ist noch heute im Orient weit verbreitet.

Überraschend ist, daß Jericho bereits um 1500 gefallen ist, d. h. nicht von den im dreizehnten Jahrhundert einwandernden Israeliten, sondern von den Hebräern im weiteren Sinne, die in der Tell Amarna-Zeit Palästina bedrängten, erobert wurde. Die betreffende Schicht der Eroberungserzählungen des Josua-Buches ist aus einer von Haus aus spezifisch hebräischen Tradition von dem die Hebräer aufsaugenden Israel übernommen worden.

*) J. Garstang: „Note on a vase of Minoan fabric from Abydos (Egypt)“, Liverpool Annals of Archaeology and Anthropology V (1913) Seite 107 bis 111.

**) G. A. Bainwright: „Liverpool Annals“ VI (1913), S. 24 bis 33 und „Klio“ XIV (1914), S. 1 ff.

***) N. A. Stewart Macalister: „The excavation of Gezer 1902 bis 1905 und 1907 bis 1909“, zwei reich illustrierte Textbände und ein Tafelband, London 1912.

E. Sellin und E. Watzinger: „Jericho, Die Ergebnisse der Ausgrabungen“ (zweizwanzigste wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft), Leipzig 1913.

Im Gegensatz zur ägyptischen ist die babylonische Kultur für ihre Verbreitung nach dem Westen großenteils auf den Landweg angewiesen. Hierbei kommen die Hettiter, die bei aller eigenen Bodenständigkeit stark von ihr beeinflusst gewesen sind, als Vermittler nach Westen ernstlich in Betracht. Leider sind die auf hettitischem Boden verbreiteten und höchstwahrscheinlich von den Hettitern herrührenden hieroglyphischen Inschriften noch nicht zum Reden gebracht. Ein neuer Versuch stützt sich auf eine in Karchemisch neuentdeckte, besonders umfangreiche Inschrift und sucht den Namen der Stadt und deren aus den assyrischen Inschriften bekanntesten Herrscher in bestimmten Gruppen, die als erster Schlüssel zur weiteren Entzifferung verwendet werden*). Durch solches Raten, freilich in etwas engeren Grenzen, ist dereinst die Keilschrift entziffert worden. Wünschen wir, daß sich der Ausgangspunkt als zutreffend erweise. Dann können anderweitige Mißgriffe allmählich ausgeschaltet werden, wie sich denn sicher nicht sämtliche Inschriften als Bündnisverträge erweisen werden. Die häufige Gruppe der beiden Männer mit gekreuzten Armen wird nicht auf eine Allianz zu deuten sein.

Auch die Formsprache der Kunst bedarf nicht selten der Entzifferung. Ein Rätsel bildete bisher der Ursprung der ionischen Säule, dieses Gebilde, das, dem Auge so harmonisch, doch dem Verstande so widersinnig erscheint, weil man in den Voluten, die, wären sie nicht eben aus Stein, eher nach Fall und Auflösung zu streben scheinen, an und für sich schwerlich ein tragendes Prinzip erblicken würde. Erkennt man aber aus einem in Syrien gefundenen Monumente, daß das ursprüngliche Vorbild die Dattelpalme ist, deren Wipfel man profilartig nach rechts und links auseinanderbog, wodurch die Vorbilder der Voluten entstanden, so ist das Hauptproblem gelöst**).

Ein weiteres Merkmal des ionischen Kapitells, das Eierstabkymation, ist sicher einem Blätterfranze nachgebildet. Die ältesten ionischen Tempel auf griechischem Boden zeigen sogar am Kapitell zwei Blattfränze übereinander und keine Voluten. Diese Blattfränze aber haben ihre nächsten Vorbilder an den doppelten und mehrfachen Blattfränzen von Säulen und säulenartigen Schäften aus Bronze, wie sie bei den Erzeugnissen vorarmenischer Kunst der Urartäer die Regel sind, und zwar handelt es sich hier um Blätter im eigentlichen Sinne, wahrscheinlich die immergrünen der Orange***).

Daß sich so in der ionischen Säule die verschiedensten Einflußsphären: Ägypten, Syrien, Urartu, begegnen, ist bei einem so hochentwickelten Gebilde

*) R. C. Thompson: „A new decipherment of the hittite hieroglyphs“, Oxford 1913.

**) F. von Luschan: „Entstehung und Herkunft der ionischen Säule.“ Der alte Orient XIII (1912) Heft 4.

***) E. F. Lehmann-Haupt: „Zur Herkunft der ionischen Säule“, *Abh. XII*, S. 408 bis 484.

nur natürlich, versinnbildlicht aber gleichzeitig treffend die ionische Kultur und die Vielgestaltigkeit ihrer Wurzeln*).

Der ionischen Kultur entstammt als herrliche Blüte das griechische Epos, das, Erinnerungen der kreisch-mykenischen Heldenzeit bewahrend, vornehmlich die Zustände seiner Entstehungszeit schildert.

Der Bogen des Odysseus, dessen Handhabung den Freiern so große Schwierigkeiten bereitete, erhält überraschenderweise von China aus seine Erklärung. Um die Haltbarkeit des Holzes und seine Elastizität zu steigern, ward der Bogen schon in früher Zeit mit ausgeflochten Tiersehn umwickelt und an der Innenseite mit Horn belegt. Dieser „zusammengesetzte“ oder „verstärkte“ Bogen, dessen Spitzen nach außen gefehrt sind, bedarf zum Spannen einer außerordentlichen Kraft und Übung. Homers Schilderung seiner Aufbewahrung und Handhabung paßt genau auf diese noch jetzt in China verwendete vollkommenste Bogenart, die aus dem westlichsten Asien bereits im zwölften Jahrhundert v. Chr. in China eingeführt wurde.



Reform der inneren Verwaltung



Es liegt nicht in unserer Absicht, mehrere oder wenige der vielen Einzelfragen, welche bei der Reform der Verwaltung des Innern in Betracht kommen, zu erörtern, wie dies schon vielfach geschehen ist. Sollen solche Erörterungen überhaupt Wert haben, so müßten sie auch zu sehr in die Technik der Verwaltung selbst eindringen, was aber nicht geschehen könnte, ohne über den Rahmen dieser allgemein zu haltenden Abhandlung hinauszugehen. Überdies hängt jede Einzelfrage mehr oder weniger mit dem Reformwerk als Ganzem eng zusammen und kann nur dann richtig beurteilt werden, wenn sie sozusagen als Folgerung der für das Ganze maßgebenden Gesichtspunkte erscheint.

Solche Gesichtspunkte allgemeiner Natur sind es aber, welche die Reform einer Verwaltung überhaupt erst rechtfertigen. Es ist daher erforderlich, daß einerseits Mängel prinzipieller Art in den bisherigen Einrichtungen erkannt, anderseits das Bedürfnis gefühlt worden ist, diese Mängel nach bestimmten Prinzipien zu beseitigen, ehe die Voraussetzungen für eine Reform gegeben sind.

*) Für die Kunst siehe F. Poulsen: „Der Orient und die frühgriechische Kunst“, Leipzig und Berlin 1912.